Männer auf der Schule durchfielen, so Verdi und Rossini sogar in der Musik, und auch Newton wurde von seinen Lehrern für einen Dummkopf gehalten. Colridge hat erklärt, daß er auf der Schule geistig beengt gewesen und hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Anschauungen nie richtig verstanden worden sei. Pestalozzi und Crébillon wurden beim Verlassen der Universität als „Schafsköpfe" bezeichnet. Diderot galt für die Schande der Familie, und Balzac verbrannte sein Lehrer ein Manuskript über den „Willen", ohne es vorher auch nur durchzulesen. Emile Zola zeigte in der Schule nur im Aufsatz Begabung. Später fiel er im schriftlichen Examen im Deutschen, in Geschichte und Literatur durch, und bei der Wiederholung des Examens in Marseille ging es ihm wiederum so."

Andern großen Männern ist es nicht besser ergangen. Eugen Richter erzählt in seinen Erinnerungen an das Koblenzer Gymnasium, daß er dort für einen sehr schlechten Schüler galt. Das gleiche Los teilten mit ihm der Literaturhistoriker Gervinus, der große Chemiker Justus von Liebig und der Begründer des Weltpostvereins, der geniale Generalpostmeister Stephan.

Besonders groß erscheint die Zahl der bedeutenden Dichter, die auf der Schule zu den Letzten zählten. Edmond Rostand, der gefeierte Franzose, dessen romantisches Versdrama „Cyrano von Bergerac" in alle Weltsprachen übersetzt worden ist und sich in der deutschen Uebersetzung von Ludwig Fulda auch auf unsern Bühnen schnell ein Heimatrecht erworben hat, galt als ein sehr schlechter Schüler, von dem die Lehrer behaupteten, daß er es im Leben nie zu etwas bringen werde. Irren ist eben menschlich. Und dieselben Lehrer irrten sich auch in Rostands Klassengenossen Paul Brulat, dem einer der originellsten französischen Schriftsteller. Auf der Schule fiel er weniger durch „Geist", als durch sein unordentliches, schmutziges Aeußere auf. „Er sah erschreckend wüst aus, stotterte und war der Ultimus der Klasse", erzählt ein Mitschüler von ihm. Brulats französische Aufsätze wurden in der Schule sozusagen als warnende Exempla" laut vorgelesen; sie zeichneten sich durch einen ganz miserablen Stil und durch Mangel an Logik aus.

Unter den deutschen Dichtern haben wir ebenfalls eine Reihe geschenter Ultimi wie Heinrich Seidel, Otto Julius Bierbaum, Thomas Mann. Der Dichter der „Buddenbrooks" erzählt über sich und seine Schulzeit in ebenso drastischer wie launiger Weise. „. . . Erstens bin ich ein verkommener Gymnasiast. Nicht daß ich durchs Abiturientenexamen gefallen wäre, — es wäre Aufschneiderei, wollte ich das behaupten. Sondern ich bin überhaupt nicht bis Prima gelangt; ich war in der Sekunda schon so alt wie der Westerwald, faul, verstockt und voll liederlichen Hohns über das Ganze, verhaßt bei den Lehrern der altehrwürdigen Anstalt, ausgezeichneten Männern, die mir — mit vollem Recht, mit voller Uebereinstimmung mit aller Erfahrung und Wahrscheinlichkeit — den sicheren Untergang prophezeiten, und höchstens bei einigen Mitschülern auf Grund irgend einer schwer bestimmbaren Ueberlegenheit in ungewissem Ansehen: so saß ich die Jahre ab, bis man endlich — ich war fast neunzehn — einzig um mich loszuwerden, den Berechtigungsschein zum einjährigen Militärdienst ausstellte." Und weiter, nach wenig glücklichen Jahren schriftstellerischen Ringens, spricht er dann im Triumph des endlichen Siegs: „Und nun? Und heute? . . . Glanz umgibt mich. Nichts gleicht meinem Glücke. Ich bin vermählt, ich habe eine außerordentlich schöne junge Frau, — eine Prinzessin von einer Frau, wenn man mir glauben will, deren Vater Königlicher Universitätsprofessor ist, und die ihrerseits das Abiturientenexamen gemacht hat, ohne deshalb auf mich herabzusehen."

Es braucht nun gewiß nicht jeder Klassenletzte ein Genie in sich zu suchen, aber doch das Talentlein, das ihm im Leben forthilft, wenn auf der Schule ein Fortkommen sich nicht zeigen will. Bekannt ist ja das Hiobchen von dem altehrwürdigen Quartaner, der eines Tages in der Klasse fehlte, „weil er," so meldete ein Mitschüler auf des Lehrers Frage, „eine Witwe in Ponarth geheirat' hat."

Etwas plötzlich, aber doch eine gute Idee — für seine Jahre. Fast scheint es nach diesen Lobsprüchen auf die geschmähten Ultimi angezeigt, zu betonen, daß Geistesgrößen auf der Schule auch einmal zu den besten zählten. Es sei nur an Schiller erinnert, an Gutzkow, der als Primus omnium des Friedrich-Werderschen Gymnasiums genannt wird, an Gustav Freytag, Paul Heyse, Spielhagen und andere. Interessant ist eine Statistik des Direktors des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, Dr. Rudolf Lange, in der er den Lebensgang der Abiturienten eines Gymnasiums durch 25 Jahrgänge verfolgt. Danach zählten nur zu den ersten Schülern die, welche die höchste Beamtenstaffel erreichten. Die höheren Geistlichen, Oberlehrer, Professoren und die Juristen, denen die höchsten Stellungen nicht beschieden waren, rekrutierten sich aus den guten, mittleren und schlechten Schülern, wobei die letzteren in der Minderzahl waren. In der Mehrzahl fanden sich diese in den späteren einfachen Geistlichen und Aerzten wieder. In der mittleren und niederen Beamtenkarriere landeten schließlich diejenigen Abiturienten, die dem schlechtesten Schülermaterial angehörten.

Diese Verteilung, wie sie das Zahlenmaterial wiedergibt, wird man nur gerecht finden. Im Leben bewährt sich also im großen und ganzen die Arbeit des Einzelnen in der Schule und seine Leistung. Aber, und das sollte hier betont werden: die schlechte Zensur ist kein zuverlässiger Bewerter von Begabung und Fähigkeit und darum auch kein Grund, dem armen Ultimus das Todesurteil zu sprechen.

Lustige Ecke.

* Die Macht der Gewohnheit. Als wahres Geschichtchen erzählt einer der „Münchener Jugend": Bei einer Mensur habe ich einige Hiebe über die Lippen bekommen. Da ich infolgedessen für eine Zeit nur flüssige Nahrung zu mir nehmen konnte, gab ich meiner Wirtin Auftrag, mir bis auf weiteres nur solche zu besorgen und immer ein Röhrchen zum Saugen beizulegen. Als dann die Wunden verheilten, fühlte ich wieder einmal Appetit nach fester Speise. Ich erhielt also auf meinen Wunsch einen Schinkenbrötchen serviert; neben dem Brötchen aber lag wiederum ein Saugröhrchen.

*

* Wie du mir, so ich dir! Barbier (der sich stets vorausbezahlen läßt, zu seiner Frau): „So einen Tropfen wie den Michel gibt's schon nicht leicht wieder! Legt mir der Kerl ein falsches Markstück auf den Tisch und glaubt, ich merk's nicht! Aber der wird schau'n! I' hab' ihm natürlich an falschen Zahn dafür 'rausgez'n!" (Flieg. Blätt.)

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 39:
„Geschenk".

Richtige Lösungen gingen ein 11. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 42. Das Rätsel wurde richtig gelöst:
aus Halle von: E. Sack, Frau Hedwig Krämer, Karl Schröter, E. Wilke, Frau Anna Brauner, M. Jentzsch, Frau Martha Theyring, Fr. Goltze, Kurt Linke, Adelheid Breitfeld, Fritz Dietz;
von auswärts: Lina Oertel-Breslau, Fritz Reiner-Rudolstadt.

Prämie: „Die Auserwählte" von Clara Cron,
eleg. geb.
entfiel auf **Adelheid Breitfeld,** hier.

Rätsel.

Eine Mutter, die man benennt
Nicht anders, als ihre Söhne,
In einfacher Zahl — ein Instrument
Und in vielfacher — Töne.

Prämie: „Rosen und Dornen" von Clara Cron,
eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Von L. Sprega.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 38.

Vierzüger.

W. Ke1, Td5, Ld1, Be3, d2, g6.
Schw. Kd3, Be4, g7.

Weiß.	Schwarz.
1. L. D4 — H5.	K. D3 — E4.
2. L. H5 — G4.	K. E4 — D3.
3. L. G4 — D4.	K. D3 — E3.
4. L. D4 — C2 Matt.	

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis Verlag von W. Knabe. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 40 — Halle a. S., den 1. Oktober — 1911

Im Coupe!

Von Elisabeth Möhring.

Na, auf Wiedersehen in 8 Tagen, Kinder!

Well, Fredy, wenn uns die Winkelbürger nicht schon nach 48 Stunden über die Grenze bringen. Mir ist so etwas a la Kassandra zu Mute. Und Annie sieht auch aus wie die wandelnde Angst, sich mit mir auf Reisen zu begeben, was Kleine? Die bewußte Kleine zog den grauen Reiseschleier über ihr niedliches Geschichtchen und lächelte viessagend.

Und der Leutnant draußen vorm Coupé lachte laut.

Dann bequemte sich der Zug zu seinem Bummeltakt und Leutnant v. Dankelmann pfiff sich schmunzelnd vom Perron. Die Lissy straß sicher was aus, die war dazu geboren, so sein Genre. Und über seinen brüderlichen Stolz vergaß er eine hochnotpeinliche Depesche.

Derweilen nisteten sich die Regimentstöchter Lissy und Annie von Dankelmann in ihrem Coupewinkel ein. Annie machte sich über die Bonbonniere und Lissy nahm die Gesellschaft unter ihre boshafte Lupe. Die Ecke rechts — kanonische alte Jungfer mit einem Engelhornband, piss-a-vis eine dicke Harmlosigkeit, die sich für eine Weltreise verproviantiert zu haben schien. Und dann noch gerade ihren gegenüber ein Wesen, das Lissy nicht unterzubringen vermochte, sah einfach kommun aus, der Kerl mußte sich verirrt haben, diesleicht blinder Passagier, und sie ignorierte ihn gnädig, schob den Kopf möglichst fest in ihr Polsterreckchen, schloß die Augen halb, daß sie unter den Wimpern hervor noch das Notwendigste sehen konnte, und dachte an ihr Exil in Winkelshausen. Acht Tage Fleckenskuh — einfach lächerliche Perspektive für Lissy von Dankelmann. „Annie", flüsterte sie aus ihrem Zukunftstraum heraus, „Annie, Onkel Landrat is 'n oller Kato und Tante Resi 'ne sogenannte deutsche Hausfrau mit sechs Kindern. Paß mal auf, dicknasige Kartoffelrangen mit Lederschürzen. Acht Tage Kleinkinderlust, denn das letzte Exemplar ist doch noch im Wickelzustande, und last not least, ich glaube, zu flirten gibt es nicht. In Winkelshausen heißt's von Landrats bis zu Kaminrats: „Wir leben ganz der Familie." Einfach reizend, Annie! Ich berste — mir wird schlecht — ich rieche Göhren!"

Sie räsonnierte in lebhafter Steigerung. Annie nahm die Sache tranquill. Sie war bis zum letzten Fondant gekommen, den schob sie zwischen die Zähne und meinte phlegmatisch: „Es hat alles einen Uebergang", sagte der Fuchs, als man ihm das Fell über die Ohren zog. Immer noch besser, acht Tage liebevoll zu tantelu, als daheeme Staubbesen sein und unter Umzugsfrost leiden."

Das sah Lissy ein.

„Na ja doch, zumal Fredy bei seinen Regimentsfreunden nomadisiert und man keinen Ulk in Asche und Trübsal hätte. Mama steht Kopf mit dem ganzen „corps de cuisine."

Und resigniert nahm sie die alte Pose ein. Der „Kerl" hatte aufgehorcht. „Winkelshausen?" Wer waren die Kleinen? Besuch bei Landrats, no doubt. Nice little girls, very nice and stylish — indeed. What a fund! Und er stemmte seine breiten roten Fäuste auf sein Knie und guckte sehr ungeniert in Lissys hochmütiges, etwas verstimmtes Gesicht. Die bob ein wenig die Lider und warf ihm von der Seite so eine Ahnung von Blick zu, die soviel sagt wie: „Guck doch die Kalb den Kaiser an" und wärgte weiter an ihrem Verbannungsgram.

„Wollen dichten? Was auf Winkelshausen", platzte sie endlich wieder los. „Winkelshausen — grausen — das geht schon. An welchem Fluß liegt das poiensche Athen?"

„An der Warthe, Fräulein", ließ sich eine Stimme vernehmen, die sehr wenig vom Soldatenschmelz hatte. Das war der „Kerl."

Annie machte etwas dumme Kinderaugen und wollte ein schüchternes „Danke" wagen, aber Lissys Gesicht verbot das. Und Lissy war Annies guter Ton in allen Lebenslagen. Sie hatte so eine Art Pantoffeleelchen, das sich unter eine Autorität stellen muß.

„Dont speak to him, he does'nt look gentlemanlike. Look only hith impertinent red fists. I believe him a „Schweinepring."

Es war Pensionsenglisch, aber sicher von Wirkung auf den Barbaren, zumal unter Begleitung einer ultra-hoheitsvollen Miene, mit der man die „Kanaille" bändigt. Der Gemeinte machte auch ein Gesicht — ein riesig amüsiertes — und sagte, die Arme ineinander schlagend: „Fräulein, Sie können ruhig deutsch reden, das bleibt sich ganz egal."

Nein, zu dergleichen sprach man nur: „Friedrich, putzen Sie mir die Stiefel, aber schnell." „Schweinepring", das paßte — aber er sah nicht einmal „reichsworden" aus. Die Beinkleider — bear me! Viel zu eng um die Knie! Der Ueberzieher — Favon „Hausknecht" und suchener getragen. Lissy verstand etwas von Zivil, das herzt, vom Assessor aufwärts.

Freund Schweinepring hatte sich schließlich wohl satt gesehen an der Prinzeß „Rühr mich nicht an." Er sah verstaubt und reiseunde aus und schloß die Augen, die sicher das Prädikat „mordsordinär blau" bekommen hätten, wenn Lissy hineingeguckt. Aber außer Beinkleid, Fäusten und Ueberzieher hatte nichts ihr Interesse erregt, denn in die Augen guckt man bekanntlich nur seinesgleichen. Aber das Plaudern der beiden hielt ihn wach. Das war wirklich amüsant, und Winkelshausen sah er dabei im eigenen Lichte. Er war nur vor Jahren dort auf ein paar Tage gewesen und also ein Fremdling in den friedlichen Mauern. Er wollte auch zu Landrats, aber ohne Grueln vor der landrätlichen Kinderstube zu der er in nahen Beziehungen stand. Zum Dandy hatte er nie Talent gehabt, und seine Mutter hatte ihn immer als eine Art Eisenkonstruktion der Gesellschaft vorgeführt, mit verlegenem Lächeln, als es sie sich entschuldigen mußte, solch einen grobknochigen Kuckuck in ihrem Grasmückennest zu haben. Jetzt war er Kapitän auf einem Woermannsdampfer, und auf dem festen Lande hatte ihn eine Sehnsucht zu der verheirateten Schwester erfaßt, die ihm alle zwei Jahre das Bild eines flachsköpfigen Kernjungen geschickt. Was die kleinen Mädel wohl für Augen machen würden, wenn sie bei Landrats seine großen Fäuste ebenbürtig finden müssen? Er nahm ihnen die Kritik nicht übel. Never mind — er hätte sich, wenn er so ein hyperfeines Ding gewesen wäre, wie die Lissy, auch nicht verliebt in solch Exemplar homo sapiens, wie er eins war. Aber spaßig war die Sache — ein rechter Landwitz, und er horchte auf das Kichern der beiden, die von ihm gerad so viel Notiz nahmen, wie ein Adler vom Maikäfer. Mit dem Dichten schien's nicht zu gehen, denn sie bewegten sich in Berliner Proia, da sie dem Schweinepringen gegenüber sich zu seiner gene verpflichtet fühlten. Die alte Jungfer laute mit ganzem Gemüt in dem Engelhorn-Roman ihren eigenen wieder, Mr. Greedy übte seine Kinnbacken nach wie vor, als ob er als Kannibale reiste und sich auf rohes Pferdefleisch präparierte, warum sollten sie also nicht derknurn und etwas slang reden, da sie doch sonst das pattern einer lady waren?

„Wo Tante Resi uns wohl überall an der Leine herumschleppen wird, wie jenen Spitz", meinte Annie. die wirklich einen guten kleinen Seidenspitz abgegeben hätte.

„Nee, Annie, ich fühl mich als Raffeköter, den man unter Fleischermütze steckt. Und nen Maulkorb trägt man ja leider auch als wohlerzogene Dame."

„Du beißt doch; mir schwant so was. Menagier Dich bloß, Lissy!"

„Na ja, Friedensengel. Aber andere beißen, das tut nichts — ich beiß man nur meistens mir auf die Zunge dabei. Und ich hab so'n Seelenjucken, das Du „Ahnung" nennst. Uebrigens Mama hätte uns ein Fäßchen „Marinierte" mitgeben sollen. Ich kenne das von Eberswalde her — alle Tage Kaffeefüllung von Fortmeisters bis zu Rats 7. Klasse runter mit Selbstgebackenem, das aus Stolz die Form eingebüßt hat, dann zwei vorgeschriebene Puddings. Du, so so la la, zartig, glatter, glitschiger Glimmer, kaum halt ich noch, noch saß ich das schlecke Geschlupfer. Und Tante Resi ist auch ein Maisena-Genie mit Wackelpuddings. Das stopft den Sechsen den Mund und verklebt den Wams."

Und Lissy von Dankelmann machte eine Zungen- und Speiseröhren-Gymnastik, die dem Pseudoschläfer verhängnisvoll geworden wäre, wenn ein Schreckensruf nicht allen zur Reveille geblasen hatte.

„Lissy, mein Regenmantelknopf!"

„Futsch", konstatierte die, „guck mal unten nach!"

Annie bückte sich, Lissy bückte sich, die Schlingpflanze in der Ecke krümmte sich, so weit es ihre Verhältnisse gestatteten, der Schweineprinz rührte sich nicht, der amüsierte sich.

„Du, in Winkelshausen —"

„Verursacht ein abgerissener Knopf 'nen Frauenkongreß und erweckt Vorurteile, Kleine. Morgen Abend steht unter dem Tagesbericht der „Kuhglocke" oder sonst eines ersten politischen Winkelhäusener Organs: „Gestern abend kamen hier zwei Damen an, die durch ihr sicheres Auftreten Verdacht erregten, zumal die eine mit größter Ungeniertheit einen Regenmantel trug, an dem ein Knopf fehlte. Man fürchtet, es mit Hochstaplerinnen gefährlichster Art zu tun zu haben." Kleine, Du hast nun das erste zum Mißkredit getan."

„Lissy, quatsche nicht. Was nun?"

„Das Unvermeidliche mit Würde tragen. Uebrigens l'homme aux larges mains könnte sich auch mal bemühen."

Sie sagte das leise, aber mit dem gehofften Erfolg. L'homme aux larges mains kroch auf dem Boden und brachte nach einem Krachen in seinen Ueberziehernähten das corpus delicti zum Vorschein. Sonderbar, er verneigte sich — fast tadellos — nach Lissys taxierendem Blick.

„Meine Gnädige, darf this awful, red fist Ihnen den Ausreißer überreichen?"

Er sprach sogar leidlich anständig und machte sich gar keiner Zutraulichkeit schuldig. Also ein huldvoller Dank — dann die Indifferenz der auf der Höhe lebenden, und die Sache war abgetan. Vielleicht war er drüben Kellner gewesen. Die Kanaille guckte doch an allen Ecken durch.

* * *

Und weiter ging's in die gottverlassene Provinz. Der Abend kroch schon feucht und nebelig aus den Stoppelfeldern. Sie schwiegen alle und fingen an zu dusseln, als der Bummelzug in die vorletzte Station einkroch. Die ewige Jungfrau und der Wärwolf schliefen weiter, sicheres Zeichen, daß das Ziel ihrer Sehnsucht noch weiter jenseits der Kultur lag. Aber Lissy und Annie von Dankelmann griffen zu 1711 und bearbeiteten sich, guckten ein Weilchen andächtig in ein Taschenspiegelchen und stiegen dann in ihre Dänen. Der Schweineprinz fuhr nur einmal mit einem riesigen Taschentuch um den staubigen steifen Hut herum, zog den verrutschten „fuchsigen" runter und gähnte kräftig „Endlich!"

So und da lag Winkelshausen — sehr friedlich, denn die Abendsuppe hatte schon vor einem Stündchen dem Winkelshäusener Tage sein Ziel gesetzt, und von den im Brockhaus vermerkten 2000 Seelen war nichts als des Stationsvorstehers rote Mütze sichtbar. Nichts weiter, nicht einmal der landräthliche Kutscher, der doch sicher keine ganze Seele für sich in Anspruch nimmt. L'homme aux larges mains stand etwas abseits, dicht beim Ausgang. Die Sache versprach dramatisch zu werden, und dann wäre er als man of fact eingesprungen.

„Freddy!" pustete Annie, mit zwei Hutschachteln am Arm.

„Dummer Bengel," schimpfte Lissy. „Hat natürlich die Depesche vergessen. Wenn sich bloß irgend ein Führer auftreiben ließe. Du, soll ich mal?"

Und sie wies auf den Riesen, der wie ein Roland aus dem Dunkel ragte. Der Selfmademan war sicher allerlei gewohnt und nicht spröde im Geldverdienen. Vertrauenstörende Bedenken lamen dem Kinde aus Berlin W. nicht, und sie machte sich energischen Tons an den Fremden.

„Wir möchten gern zu Landrat von Dankelmann und werden scheinbar nicht abgeholt. Würden Sie uns hinbringen, falls Sie hier orientiert sind? Natürlich gegen —"

„Eine Vergütung, gewiß Fräulein. Ich werde mich schon zurechtkreuzen, lange nicht hier gewesen, komme von drüben." Lissy tat sich etwas auf ihren Scharfblick zugute, und Annie dankte ihrem Schöpfer, unter der schwesterlichen Intelligenz mitzusegeln. Sie bepackten also den „Kerl" und schritten stolz ihm voraus. Fünf Schritte Distanz bis zum Kommis — das war so anerzogen. Auf den Wiesen brauten Spätherbstnebel, so daß selbst Lissy „Löwenherz" sich dichter an den Packesel drängte, in dem sie eine ehrliche Haut gewittert. Das Großstadtkind bekam ein regulätes Gruseln unter den Feldgeistern, und dazu brach ein Wild durch's Gestrüpp am Waldsaum, und von der Wegbiege klang ein urwüchsiger Bauernbaß. Die Schauer des Tiergarten und Heerstraßengeschichten fielen ihr ein, und sie blieb aufhorchend stehen. Der Mond stand hoch über der drolligen Karawane und sah hämisch in die erschrockenen Mädchenaugen, und ein anderer tat es auch. Das waren ja allerliebste Landratten.

„Fräulein," sagte er mit gutmütiger Breite im Ton, „Fräulein, wenn Sie Ihr leichtes luggage selbst nehmen wollen, können Sie meine Hand nehmen, ein bischen rot und dick ist sie zwar, aber das hilft nun mal nichts, sicher ist sicher."

Ihn amüsierte das Spiel köstlich.

Annie streckte gleich ihre Händchen hin, und Lissy war auch nicht zimperlich, aber sie wollte doch liebenswürdig sein und zeigte ein leutseliges Wohlwollen für die schweineprinzlichen Interessen.

„Sie haben wohl Ihr Glück drüben gemacht? Amerika soll ja ein großartiges Land sein. Man sagt sogar, die Amerikaner sind uns voraus. Wollen Sie hier im Ort Familie besuchen?"

„Ja Fräulein, meine verheiratete Schwester. Die hat 6 Kinder und auf die freu ich mich."

Natürlich, Plebejer haben immer Freude an viel Kindern, Lissy von Dankelmann hatte nur aristokratisches tendre für französische Familien, aber so etwas ging doch über den Volkshorizont hinaus.

„Gesunde, frische Kinder," fiel wieder der fremde Bärenführer ein, „mit deutschen Flachsköpfen und kräftigen Fäusten zum Dreinschlagen."

Wieder ein Stoß gegen das Empfinden gewisser Leute. Aber in der Sphäre des Riesen ein ganz begreifliches Schönheitsverständnis. Drum sagte sie gnädig: „Gewiß, die Leute aus dem Volk müssen zu kräftigen Soldaten erzogen werden."

Der Mann war gar nicht so ungeneigt für seine beschränkten Verhältnisse, aber das Organ — und der schaukelnde Gang — einfach shocking!

„Da unten, das ist das Landratsamt, dahinter der Park und dann das Haus mitten im Wirtschaftshof. Ich bringe Sie durch den Park, denn da ist's finster."

„Onkel wird Ihnen wirklich dankbar sein, und wenn er Ihnen von Diensten sein kann —"

„Ja, er ist ein guter Mann und hat eine gerad so brave Frau." Das tat dem verwandtschaftlichen Gefühl der Dankelmänner gut, obwohl sie vorher ein modernes Gruseln bei der altfränkischen Bravheit gefaßt hatte.

Unter den alten Parkbäumen drückten sie sich dicht an den schäbigen Ueberzieher, unter dem ein Seebärenherz vor Erwartung im Geschwindtempo schlug. Das Hoftor war verrammelt. Schweineprinz bearbeitete es kräftig mit seinem Rücken und ließ die kleinen Mädchenhände nicht los. Drinnen schlugen die Bluthunde an, und ein Knecht fragte nach dem Begehr.

„Sagen Sie dem Herrn Landrat, Verwandte aus Berlin und Kapitän von Görzen aus Hamburg."

Donnerwetter, was war denn das? Seine Hände waren plötzlich frei, und vier Augen guckten ihn an, aber nicht mit der berühmten Berliner Intelligenz. Da glaubte er seinen Moment gekommen. Er nahm den ganzen „Salonquart" zusammen und war einfach tadellos.

„Meine Damen, bitte kein Geniertsein. Nehmen Sie die Sache so lustig wie ich. Sie bleibt unser Geheimnis, so lange Sie wünschen. Parole d'honneur, ich habe mich sehr wohl in meiner Schweineprinzenhaut befunden und eine famose Reise gemacht und biete Ihnen meine mißglückten Vetternhände. Als Seemensch hat man das Privileg zu flunkern, ich werd' schon was Glaubwürdiges finden, das diesen Zufall erklärt. Und nun — all people on bord! Fassung. Ich hör' das Pförtchen gehen."

Der Rest ist Schweigen, denn es ist eine wahre Geschichte, und dagegen hat man Pflichten und bleibt diskret. Man hat nur später unter den Familiennachrichten die seltsame Entdeckung gemacht, daß Lissy v. Dankelmann sich mit einem Kapitän v. Görzen verlobt hat, der in Zivil einfach „unmöglich" ausgesehen haben soll.

Kubas Rache.

Jagd-Humoreske von Ernst Staudt.

Feierabend im Dorf . . . .

Das Aveglöckchen hat ausgeläutet. Ein leiser Nachklang verzittert fernhin, wo der maturische Föhrenwald seine blauschwarze Silhouette gegen den roten Himmel stellt. Die Mädchen fegen das Herbstlaub von der Gasse. Die und da lacht eine kreischend auf, wenn die in Gruppen einherschlendernden Burschen handgreiflich werden. Irgendwo eine melancholische Ziehharmonika. Es ist Sonnabend und Feierabend . . . .

Bloß der Kuba schafft noch. Unter dem niedrigen, weit vorspringenden Dach seiner Hütte, die so ausschaut wie ein altes Männchen, das sich die Mütze tief ins Gesicht gezogen hat, sitzt er auf einem Klotz — Hemd und Schafspelzweste über der Brust offen — ein Stück Holz zwischen den Knien, das er mit dem Kehlmesser bearbeitet. Bei jedem Schnitt verzieht er den Mund und mahlt mit den Kiefern, als könne er dadurch nachhelfen.

Die einen halten den Kuba für sehr schlau, die anderen für „bwatsch". Und vielleicht hat er wirklich einen kleinen Klaps weg, seit ihn der Förster von Kirschkehmen beim Ausweiden einer gewilderten Ricke erwischt und mit dem Büchskolben niedergeschlagen hat. Das sind einige Jahre her. Der Kuba schnitzt Quirle und Löffel. Holzadler für Vogelschießen sind seine anerkannte Spezialität. Ebenso die Kunst, die Stimmen aller Tiere des Waldes täuschend nachzuahmen. Damit foppt er gelegentlich die Forstleute, gegen die er eine stille, passive Abneigung hat.

Wie der Jurek, der Wildheger des Herrn von Argelander in Heydekrug, eben tief in Gedanken daherkommt, hört er eine Rehkitz klagen, daß er richtig zusammenfährt.

Kuba: (wirft die langen, rund unterm Kopf geschnittenen Haare aus der Stirn und meckert ein kurzes Lachen.)

Jurek: Ah, Du bist's wieder, Hundeseele!

Kuba: Häää — meinst, daß die Schmalterchen auf der Gasse umherlaufen?

Jurek: (wendet sich ab. Nach ein paar Schritten kehrt er um — wie unter einem Einfall, der noch überlegt sein will.)

Kuba: (schielt mißtrauisch zu ihm auf; gegen den hinterlistigen Wildheger hat er eine besondere Abneigung, weil der erst kürzlich eine Haussuchung bei ihm hat vornehmen lassen.)

Jurek (von ungefähr): Kannst einem Spielhahn auch so gut nachmachen?

Kuba: Wenn ich einen Machandel krieg —

Jurek: Schnaps habe ich nicht bei mir; aber hier ist ein Dittchen.

Kuba: (legt eilfertig das Messer beiseite, drückt beide Hände gegen die vorgereckte Gurgel und balzt so natürlich, daß der Wildheger mit offenem Munde staunt.)

Jurek (bückt sich und tritt unter das Dach): Ei der Tausend! Grad wie der alte Hahn, der jetzt zum Herbst noch aufbalzt!

Kuba: Ja — kommt vor nach so heiße Sommerchen.

Jurek: Ich hab ihn verhört und der Herr von Argelander will ihn abschießen übermorgen.

Kuba: Häää —

Jurek: Was lacht?

Kuba: Wenn Euer Herr Patron das Hahnchen schießt, soll alle Tag Haussuchung bei mir sein.

Jurek (zwirbelt verlegen seinen Schnurrbart): Mußt mir das nicht nachtragen. Es ging damals nicht anders. — Im übrigen hast recht: es ist ein Kreuz mit einem Jagdherrn, der zum Weidwerk nichts hat als das Geld und die Passion. Sowie er den Finger krumm macht, ist ein Loch in der Natur.

Kuba: Häää — oder im Hosenboden von einem Treiber.

Jurek: Und einen Hahn kann er doch schon gar nicht anspringen — mit seinen zweihundertfünfzig Pfund und dem kurzluftigen Geschnaufe. Aber er ist wie versessen darauf, grad jetzt den Hahn zu kriegen und — hundert Mark hat er mir versprochen, wenn er ihn erlegt.

Kuba (trocken): Ein schöner Haufen Dittchen, aber — (fährt mit dem Zeigefinger unter den Nase entlang).

Jurek: Nicht wahr? (Kratzt sich ausgereat hinterm Ohr.) Wenn man so denkt, daß einem das aus der Nase gehen soll! Verflucht nochmal — (Zwirbelt den Bart und schaut vor sich hin; dann wieder beiläufig:) Was wird das, was Du da machst?

Kuba: Ein Adlerchen — für die Kirchweih in Strochowo. Es ist die letzte im Jahr.

Jurek: Du bist eigentlich ein Künstler, Kuba. Deine Adler sind die schönsten, die ich gesehen hab. (Zögernd.) Aber ich mein — einen Spielhahn brächtest Du wohl nicht fertig — was?

Kuba: Häää — (macht listige Augen, zieht ein Stück Kreide aus der Tasche und zeichnet den Vogel in Lebensgröße auf ein Brett.)

Jurek (klatscht sich begeistert auf die Schenkel): Wahrhaftigen Gott! — Und wann könntest Du schneiden?!

Kuba: Bei gutem Geld — morgen.

Jurek (wirft den Arm um seine Schulter und drückt ihn an sich): Seelchen! Du bekommst mehr, als Du verlangst! Das Doppelte, Dreifache bekommst Du! (Späht rasch unter dem Dach hervor, ob niemand in der Nähe ist. Wispernd:) Also höre, ich habe einen Plan —

Kuba: (läßt Holz und Messer sinken und lauscht mit geneigtem Kopf — einen drollig lauernden Ausdruck in den wässerigen Augen.)

Jurek: Wenn Du mir hilfst, wird es Dein Schade nicht sein, Kuba. Und wir sind Freunde für Zeit und Ewigkeit. (An seinem Ohr:) Morgen in der Frühe schieß ich den Hahn —

Kuba (mit einem Seitenblick, als wenn er nicht richtig gehört hätte): Hääää — Ihr?

Jurek (nickt eifrig und zieht ihn dicht an sich): Ich schieß ihn und bring ihn her.

Kuba (trocken): Und wann ist Haussuchung?

Jurek: Aber Freundchen! Es soll und wird niemand wissen. Also paß auf: In der Nacht zu Montag gehst mit dem hölzernen und dem geschlossenen Hahn nach unserm Solzer Revier auf die Lichtung bei der Torstwiese. Da steigst auf die alte Kiefer, die sich nach der Wiese zu geneigt hat. Die Krone ist dicht und unten auf dem Ast spielt der Hahn . . . . . verstehst?

Kuba: Häää — der tote? —

Jurek: Seelchen! Der aus Holz natürlich — an einem Draht. Da wir uns lange vor Sonnenaufgang anstellen müssen und der Herr von Argelander auch noch kurzsichtig ist, geht das sehr gut. Die Hauptsache ist, daß Du so schön balzt wie vorhin — und im Moment, wo der Schuß knallt, läßt Du den Hahn fallen — —

Kuba: Den hölzernen —

Jurek (bohrt ihm neckisch die Faust in die kurzen Rippen): Als ob der Lorbaß nicht wüßte, worauf es ankommt! Nein, Kubaschatz, ich gehöre nicht zu denen, die Dich für dämmlich halten. Du wirst sogar so schlau sein, den Hahn unter die Weste zu knöpfen, damit er sich ein wenig warm anfühlt, sobald er fällt.

Kuba: Häää — das könnt ich wohl tun. Wenn bloß nicht wieder die Haussuchung — —

Jurek (eifrig): Aber Trautster! Wer soll suchen lassen? Ich vielleicht? Es wird niemand was merken. Ich bring den Hahn morgen abend im Rucksack und laß Dir auch den Sack hier, damit Du bequemes Tragen hast. Und weil es jetzt schon kühl ist nachts und Du nicht frieren sollst, bringe ich Dir eine Flasche Machandel mit — ein Machandelchen sage ich Dir — — (küßt verzückt seine Fingerspitzen . . . . . und der Machandel zieht).

Kuba erklärt sich schmunzelnd bereit.

Vor Tau und Tag . . . . .

Nur ein schmaler, in weiß und rosa opalisierender Streifen auf dem See, der jenseits der Torfwiese den Horizont abgrenzt, läßt erkennen, daß die Sonne im Aufstieg ist. Noch schläft der Wald — und auch die Lichtung ist in Dunkel gehüllt; aber die Baumkonturen verlieren sich wie in dichten Forst.

Zwei Jäger verharren hier laut- und regungslos im Unterholz.

Der Streifen am Horizont färbt sich purpurn. Aus dem Dunkel wird Dämmerung. Schon ist die schräge Fichte zu erkennen — und gleich darauf ein Schlagen, ein Knattern und Rauschen . . . . der Hahn!

Noch sieht man ihn nicht — er scheint dicht am Stamm aufgebaumt — aber in dem nächtlichen Schweigen ringsum ist deutlich zu vernehmen, wie er scharrt und plustert unter vereinzelten halben Schnalzern.

Den Jägern pocht das Herz bis an den Hals — dem Jurek extrastark aus naheliegenden Gründen.

Endlich ist auf einem kahl vorspringenden Ast etwas Dunkles zu erkennen, das sich in torkelndem Spiel vor- und rückwärts bewegt —: das erste Morgenständchen des alten Herrn . . . . und gleich darauf die erste Balzstrophe.

Herr Dislaw von Argelander ist von seinem Wildheger instruiert, erst bei der dritten anzuspringen. Und wie diese einsetzt, erschrickt er selber über das Knacken und Brechen, das seine dritthalb Zentner im Busch verursachen. Schon glaubt er, daß der Rundgeschwänzte wieder abstreichen wird. Aber der Hahn hält. Der dunkle Körper tänzelt in grotesk steifer Haltung bis an die äußerste Spitze des Astes, erschöpft sich in Verbeugungen und zieht alle Register seiner Musik.

Da dröhnt der Schuß . . . . vom leeren Ast her ein leises Klappen und im nämlichen Moment ein dumpfes Aufschlagen auf den Waldboden.

Jurek jauchzt. Nach dem prachtvollen Spiel ist er seiner Sache so sicher, daß er den Jagdpatron allein davonkuchen läßt, um die Beute zu holen — und schon gelobt er dem Kuba im Geiste zehn Dittchen Extrahonorar, als der Herr von Argelander kopfschüttelnd daherkommt — mit einem Rucksack, in dem eine leere Machandelflasche sich befindet.

— — — — — — — —

Kuba (schnitzt fleißig; bei jedem Schnitt verzieht er den Mund und mahlt mit den Kiefern, als könnte er damit nachhelfen. Wie der Wildheger daherkommt, schaut er gar nicht auf).

Jurek (knirschend): Oh Du Luntruß von einer Hundeseele!

Kuba (zieht bedauernd die Schulter hoch).

Jurek: Und der Hahn, Du Schuft! Wo hast Du den Hahn!?

Kuba (streicht sich den Bauch): Häää — hinter die Weste geknöpft — — noch gestern abend. Es hätte doch vielleicht Haussuchung kommen können . . . .

Der vielgeschmähte Ultimus.

Ein tröstliches Kapitel. Von Dr. Heinrich Unruh.

Für manchen armen kleinen Kerl hat zu Michaelis das Stündlein geschlagen, dem die Eltern mit Bangen entgegensahen. Ein ganz winziges Hoffnungsfünkchen lebte wohl noch in ihnen, aber die böse Zeugnisnote: „Der Schüler hat das Ziel seiner Klasse nicht erreicht" — so, oder ähnlich lautet ja wohl der Vermerk — hat es endgültig ausgelöscht. Ihr Junge ist sitzengeblieben. Was diesem zu Michaelis blühte, kann andere zu Ostern treffen, wenn die winterliche Galgenfrist erfolglos verstrichen ist.

Die armen Ultimi haben dann eine schlimme Zeit, denn schmeichelhafte Reden warten ihrer in den meisten Fällen zu Hause nicht. Ob Unvermögen, Faulheit oder was immer vorlag, die elterliche Enttäuschung sucht ihren Weg gewöhnlich über das Haupt ihres „hoffnungslosen" Sprößlings. So erscheint er ihnen nach den schlechten Abschlußzensuren. Es ist aber durchaus falsch, nach dem Schulerfolg den Fortschritt im Leben messen zu wollen. Die Begabung eines Kindes braucht eben weniger nach der wissenschaftlichen Seite hin zu liegen, andere Fähigkeiten können in ihm stark entwickelungsbereit sein, die eine günstige Lebensbahn verheißen. Selbst ein scheinbarer Mangel an Intelligenz braucht Eltern um die Zukunft ihrer Kinder nicht besorgt zu machen. In Ruhe das Talent des Kindes herausspüren und ausbilden: das ist es.

Ich entsinne mich eines Mitschülers, dem die Sexta so gut gefiel, daß er sich drei Jahre lang nicht von ihr trennen konnte. Als er dann für die Quinta dieselbe Vorliebe zu zeigen begann, nahmen ihn die Eltern von der Schule. Und obwohl der in seiner Sextanerweisheit einen Trabanten auf ein „Tragband" (Hosenträger) deutete und die Dauer des Dreißigjährigen Krieges nach langem Ueberlegen auf zehn Jahre schätzte, gelang es doch nach vieler Mühe, ihn durch das Einjährige zu pressen. Er ist heute Feuerwehroffizier, dank seiner turnerischen und praktischen Veranlagung, und ich bin überzeugt, daß er mit diesem Erfolg im Leben viele geschlagen hat, die ihm auf der Schule über waren.

Nun weiß man aber auch, daß in dem vielgeschmähten Klassenultimus bisweilen ein ganz bedeutender Kern steckt, und ein Sprichwort deutet darauf hin: „Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen." Das Leben hat eine ganze Reihe bedeutender Männer geschaffen, die sich in ihrer Schulzeit auf den letzten Plätzen herumdrückten. Cesare Lombroso, der geniale Gelehrte, erzählt darüber in seinem nachgelassenen Werk: „Im Genialen Menschen" habe ich nachgewiesen, daß oft die größten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19111001024/fragment/page=0002